

5.

Dem standhaften Jugendfreunde folget  
der Segen des Herrn.

---

E i n l e i t u n g.

Nur allmählig bildet der menschliche Geist sich aus. Das lehret uns noch täglich die Beobachtung der Kinder; das lehret uns auch die Geschichte unsers Geschlechts im Ganzen. Von den mehresten Künsten und Wissenschaften, welche jetzt das bürgerliche Leben verschönern, finden wir in Jakobs Zeitalter noch nicht die mindeste Spur. Es ist daher nicht zu verwundern, daß auch die Vorstellungen von Gott damals noch sehr mangelhaft waren, und daß insbesondere die Verbreitung des Glaubens an die allgemeine Herrschaft eines und desselben Gottes über die ganze Welt so viele Schwierigkeiten fand. Jedes größere oder kleinere Volk, abgeschieden von andern Völkern, dachte sich den Gott, den es anbetete, als seinen Gott, als einen Volks- und Landesgott, und es setzte, bis andere Erfahrungen das Gegentheil zu beweisen schienen, gewöhnlich nur voraus, daß er mächtiger sey, als andere Volks- und Landesgötter. Jakob selbst war in seiner frühern Lebenszeit von diesem Wahne nicht völlig frei. Davon überzeuget uns sein eigenes Bekenntniß. Einst befand er sich allein, fliehend vor Esau, seinem erzürnten Bruder, auf einer Reise nach Haran in Mesopotamien. Getrennt von seines Vaters Hause wählte er nun auch getrennt zu seyn von seines Vaters Gott. Ohne Zweifel erfüllten darum bange Besorgnisse sein Herz. Wer sollte ihn leiten auf einem fremden Boden? Wer ihn sichern vor wilden Thieren? Wer ihn schützen,

wenn etwa sein Bruder ihn verfolgte? Müde legt er sich nieder zum Schläfe unter dem weiten Gewölbe des Himmels, und da kam nun ein Traum, lieblich und erheiternd, wie das Licht, in seine unnachtete Seele. Es war ihm, als ob er eine Leiter sähe, bis zum Himmel hinaufreichend, und Boten Gottes auf- und niedersteigend, und auf der höchsten Höhe den Gott seiner Väter, der ihm den Besitz des Landes verhieß, wo er sich gelagert hatte, und eine Nachkommenschaft, zahlreich und ausgebreitet in aller Welt, und einen Segen, über alle Geschlechter der Erde sich fortpflanzend. Er vernahm im Geiste die Stimme des des Herrn: Siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten, wo du hinzeuchst — und da er erwachte von seinem Schläfe, sprach er, von heiligem Schauer ergriffen: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht“ \*). Verschwunden war das Vorurtheil, daß der Gott seiner Väter die väterliche Wohnung nicht verlasse, und ihm in fremde Lande nicht folge. Der Himmel erschien ihm in Verbindung mit der ganzen Erde. Kunde von ihm kam überall zum Himmel, und Kunde von Gott kam überall zu ihm, und Segen Gottes war überall der treue Begleiter seiner Gottergebenheit. Bethel — Gotteshaus — nannte er die Stätte, wo er geschlummert hatte, und voll gekräftigten Glaubens ergriff er aufs neue seinen Wanderstab.

Es ist leicht zu denken, daß er davon oft seinen geliebten Joseph unterhalten haben werde. Schon als ein holdes Kind ruhte dieser vielleicht oft auf seinem Schooße und lallte den Namen Bethel nach, und als das Kind heranwuchs zum Knaben und Jünglinge, da stand gewiß

\*) 1 Mos. 28, 16.

nicht selten auch vor seiner jugendlichen Einbildungskraft die Himmelsleiter mit ihren auf- und niedersteigenden Engeln, und die Worte des Herrn in der Höhe: „Siehe ich bin mit dir, und ich will dich behüten, wo du hingehst“, hielten wieder in seinem frommen Herzen.

Nun mußte er hinziehen nach Aegypten. So wie wohlthätig wurden ihm seines Vaters erquickende Belehrungen! Anfangs gährte tiefer Kummer in seiner Seele; aber bald kämpfte mit seinem Kummer der Glaube, und der Glaube siegte. Das beweiset sein nachheriges Verhalten. Er hing voll an Gott, und Gott war mit ihm.

Text. 1. Mos. 39, 1—12.

„Joseph ward nach Aegypten geführt, und der Aegyptier Potiphar, ein Hofbedienter und Oberster der Leibwache des Königes, kaufte ihn von den Ismaeliten, die ihn dorthin gebracht hatten. (2) Gott aber war mit Joseph, und alles glückte ihm in dem Hause seines ägyptischen Herrn. (3) Und dieser sah, daß Gott mit ihm war, und ihm gelingen ließ alles, was er unternahm; (4) daher fand er Gnade bei seinem Herrn, also, daß er sein Lieblingsdiener ward, und endlich machte er ihn zum Aufseher über sein Haus, und übergab seiner Verwaltung alle seine Güter. (5) Und von der Zeit an, da er über sein Haus und alle seine Güter gesetzt war, segnete Gott das Haus des Aegyptiers um Josephs willen, und auf alles, was er im Hause und auf dem Felde hatte, kam dieser göttliche Segen. (6) Darum vertraute er alles, was er hatte, der Leitung Josephs, und befürmmerte sich selbst in seiner Haushaltung um nichts, denn daß er aß und trank. (7) Daher begab es sich, daß seines Herrn Frau die Augen auf ihn warf, und ihn zur Unzucht zu verführen suchte. (8) Er aber willigte nicht in ihr Begehren, sondern sagte zu ihr: Siehe, mein Herr befürmmert sich um nichts, was zum Hauswesen gehört; alles, was er hat, ist meiner Aufsicht übergeben, (9) und er hat nichts so Angesehenes in diesem Hause, was er mir versagen sollte, ausser dir, weil du seine Gemahlin bist.

Wie? sollt' ich nun ein so großes Unrecht thun, und auch wider Gott sündigen? (10) Sie zwar fuhr täglich fort, Joseph anzulocken; er aber wollte ihr nicht zu Willen seyn, sondern hielt sich von ihr zurück. (11) Eines Tages fügte es sich, daß Joseph seiner Geschäfte wegen in das Innere des Hauses gehen mußte, als niemand vom Hausgesinde zugegen war. (12) Nun erwischte sie ihn bei seinem Oberkleide, und wiederholte ihren Antrag. Er aber ließ das Kleid in ihrer Hand, entschlüpfte, und floh zum Hause hinaus“ \*).

---

Wer freuet sich nicht, hier zu erfahren, daß Joseph schon gleich anfangs in Aegypten ein besseres Schicksal findet, als er selbst es erwarten konnte? Aber wer freuet sich nicht noch inniger, daß er dieses günstigeren Schicksals auch würdig zu bleiben weiß? Wir sehen daraus:

Dem standhaften Tugendfreunde folgt der Segen des Herrn.

I. Welch eine erfreuliche Wahrheit! Der Segen des Herrn folgt dem Tugendfreunde. — Von seinem irdischen Vater war Joseph nun getrennt; aber sein himmlischer Vater war bei ihm auch in Aegypten, und dieser wußte schon Anstalten zu treffen, auch den Sklavenstand ihm zu versüßen. Potiphar gewann den Jüngling bald lieb. Er sah, daß alles ihm gelinge, was er unternehme. Er bestellte ihn darum zum Aufseher über sein Haus und seine Güter, und hatte zu ihm ein so unbeschränktes Vertrauen, daß er die Verwaltung derselben ihm allein gänzlich überließ. Woher das? — Es ist schon gesagt worden:

---

\*) Nach der gewöhnlichen Uebersetzung sind diese Worte öffentlich nur bis zum sechsten Verse vorzulesen, und die folgenden blos im Allgemeinen anzudeuten als Erzählung des misslungenen Versuches der Huhlerin, den Jüngling zu verführen, und ihn seiner Pflicht untreu zu machen.

Gottes Segen war mit ihm. — Aber was heißt das? — Ist denn Gottes Segen eine Art von Wunderkraft, die auf übernatürliche Weise sich dem Menschen zugesellet, ihm seine Pläne entwerfen, seine Arbeiten vollenden, seine Schätze vermehren hilft? — Das werden wir wohl schwerlich behaupten können. Wenigstens berechtigt sind wir nicht, so etwas vorauszusetzen. Die Gottheit hat der Natur nun einmal ihren regelmäßigen Gang angewiesen; sie hat alle Erscheinungen in der Welt an bestimmte Gesetze gebunden; sie läßt aus jeder Ursache Wirkungen hervorgehen, die in ihr gegründet sind. Sollte sie darin wohl wieder Umwandlungen vornehmen, gleich als ob ihre Anstalten nicht durchgängig mit gehöriger Weisheit getroffen wären? Sollte sie es nöthig finden, zu manchem Menschen unmittelbar und insgeheim hinzutreten, und in die Reihe der natürlich erfolgenden Lebensveränderungen desselben mit stiller Gewalt einzugreifen, damit sein Schicksal eine günstigere Wendung nehme, als die sie selbst vorbereitet hatte? Sollte sie durch ein Wunder ihm ein Glück anführen, dem er selbst entgegenarbeitet, und das er weder zu genießen noch zu bewahren weiß? Nein, das ist nie zu erwarten. Ihre fortdauernde Wirksamkeit in den Angelegenheiten der Menschheit darf nicht abgeleugnet werden; aber was natürlich geschehen kann, bewirkt sie nicht durch übernatürliche Mittel. Von ihr kommt aller Segen; aber er kommt von ihr auf dem Wege der Ordnung, und dieser bleibt dem ruhigen Forscher nicht lange verborgen. Wir werfen uns einem verderblichen Aberglauben in die Arme, wir überlassen uns grundlosen, schwärmerischen, und eben deshalb unerfüllbaren Hoffnungen und Erwartungen von der Gottheit, wenn wir anders urtheilen. Lasset uns doch hier nur, unserm nächsten Zwecke gemäß, vorzüglich auf

Reche, Belehrungen I. 5

Joseph Rücksicht nehmen! Er war ein Tugendfreund — und — der Segen des Herrn folgte ihm deshalb in Potiphar's Hause. Wie hieng dieses mit jenem zusammen?

Der Gott, der ihm Kraft zur Tugend gegeben hatte, verlieh ihm auch Kräfte zu nützlicher Thätigkeit. Ohne solche Kräfte würde ja doch Potiphar ihn ganz unbrauchbar gefunden haben. Es ist von großem Werthe, redliches Herzens zu seyn. Aber wer wird zum Verwalter seiner Güter den bestimmen, dem es zwar nicht an Redlichkeit, aber doch an Klugheit und Ueberlegung gebricht, oder der seiner Kränklichkeit wegen unfähig ist, zu unternehmen und auszuführen, was er mit Klugheit und Ueberlegung beschlossen hat, oder der durch sein äußeres Wesen und Verhalten die Menschen, unter welchen er wirken soll, überall nur von sich zurückstößt?

Der Gott ferner, der ihm Kräfte zu nützlicher Thätigkeit verlieh, sorgte auch für Gelegenheit zur Uebung derselben. Ohne diese Gelegenheit würden sie ja nur im Schlummer geblieben seyn. Wie konnte der Jüngling selbst sich das Haus wählen, in welchem ihm für seine Kräfte ein angemessener Wirkungskreis offen war? Ohne Zweifel mußte er selbst noch nicht einmal, zu welchen mannichfaltigen Geschäften er Tauglichkeit habe. Nur ein Hirtenleben hatte er geführt; in einem geregelten Staate war er noch nicht hervorgetreten; die Aufsicht über ein Hauswesen, auch das kleinste, war ihm noch niemals anvertraut worden. Und erschien er denn nicht auch in Aegypten völlig als Fremdling? Und als ein Sklave, der da folgen mußte, wohin man ihn führte? Konnt' es ihm einfallen, zu sagen: Hier will ich seyn, und das will ich thun? Oder beruhte nicht das vielmehr allein auf der Bestimmung dessen, der alles leitet und ordnet?

Dieser Gott endlich, der seinen Kräften ihren Wirkungskreis anwies, begünstigte auch den Erfolg ihrer Wirksamkeit. Ohne diese Begünstigung würden sie bald erschlaft, und auch den Menschen in seinem Kreise wohl gar nur verächtlich geworden seyn. Was hilft es dem Landmann, daß er seinen Acker mit Fleiß und Sorgsamkeit bestellt hat, wenn sengende Sonnenstrahlen die Säfte der Erde verzehren, wenn anhaltende Regenströme das Land überfluthen, oder furchtbare Hagelwetter die Saaten zerschmettern? Er hat gethan, was er konnte; aber die Umstände haben den nächsten Zweck seines Thuns vereitelt; sein Schweiß ist umsonst geflossen. Hierauf deutet auch der Verfasser des 127sten Psalms hin. „Wo der Herr nicht das Haus bauet“, sagt er, „so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet, und hernach lange süset, und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt er's schlafend.“ Thorheit würd' es seyn, hieraus zu folgern: Also ist es gar nicht nöthig, Häuser zu bauen, Wächter anzustellen, früh aufzustehen, anhaltend fortzuarbeiten — nur die Gottesheit darf man walten lassen, um Obdach und Sicherheit, Nahrung und Bequemlichkeit zu finden. Allen richtigen Begriffen von Gottes Heiligkeit und weiser Menschenliebe würde eine solche Folgerung widerstreiten. Wie dürften wir erwarten, daß Gott um eines Müßiggängers willen Wunder thun, und ihn unterstützen werde in seinem Müßiggange? Nur den Gottesvergessenen, welche einzig durch ihre unruhvollen Bemühungen ihr Glück machen zu können glauben, und nicht bedenken, daß der Erfolg dieser Bemühungen allein von dem abhängig sey, der die Umstände zu ihrem Vortheil oder zu ihrem Nachtheil zusammenfügen

kann — nur den Kleingläubigen, die mit bangen Sorgen ihr Brod essen, und ihr Herz, vom Himmel weggewandt, Tag und Nacht hindurch um des Irdischen willen zergrämen und abängstigen — nur diesen gilt jene Erinnerung. Sie sollen einsehen lernen, daß die Freunde Gottes (und das sind doch zugleich Freunde ihrer Pflicht) ruhig schlafen können, und keinen Grund haben, an der liebevollen Fürsorge desselben zu zweifeln. Sie sollen überzeugt werden, daß Salomo mit Recht versichere: „Der Segen Gottes macht reich ohne Mühe“\*), das heißt nicht, ohne alle Selbstthätigkeit des Menschen, (denn von dieser darf er, so lange Gott ihm noch irgend einen Grad von Kraft erhält, sich niemals losgesprochen dünken) es heißt vielmehr nur: ohne ängstliche Bestrebungen, weil Aengstlichkeit seinen Blick nur trübet, seine Kraft nur lähmet, folglich weit weniger bewirkt, als getroster Muth. Und nichts anderes, als dieses, wollte auch unser Erlöser, indem er seinen Fremden die Regel einschärfte: „Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wir für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“\*\*) Nur die bange, herzbeklemmende, von Gottvertrauen entblößte Besorgniß widerspricht dem frommen Geiste, der sie durchdringen und beherrschen sollte.

Aller Segen also kommt von Gott; aber er kommt nicht unbedingt — er folgt nur dem Tugendfreunde, nur dem, welcher unverzagt, fleißig, vorsichtig, treu, dienstfertig, leutselig, sparsam, ordnungsliebend, bescheiden, verträglich ist u. dgl. Versuchet es doch nur, euch solche Eigenschaften zu erwerben, und — ihr werdet, wie Joseph, die Folgen schon bald erfahren; ihr werdet bald mit La-

\*) Eyr. 10, 22. \*\*) Matth. 6, 34.

nid zu beien beginnen: „Du, Herr, segnest die Gerechten; du krönest sie mit Gnade, wie mit einem Schilde.“ \*) —  
Doch —

II. Der Zugsndfreund muß auch standhaft seyn; er muß bleiben, was er ist; er darf den Versuchungen zur Untugend nicht nachgeben. Sonst stößt er den Segen des Herrn wieder von sich; er wird seiner unwerth, und dieß ist ein weit größeres Uebel, als unverschuldeter Verlust des äußeren Glücks. So dachte Joseph. Der schöne, blühende Jüngling wurde für Potiphars Gemahlin ein Gegenstand, der, ohne selbst es zu wollen, ihre Blicke fesselte, ihre Begierden entflamnte. Rafflos bot sie alle ihre lockenden Künste auf, seine Unschuld zu untrüfeln, und ihn zur Theilnahme an ihrer Pflichtvergessenheit zu bewegen. Aber wie erscheint er uns hier so groß und stark: Er lebet unter dem heißen Himmelsstriche des Morgenlandes, wo die Triebe der Sinnlichkeit so leicht in Währung gerathen; es durchströmet ihn das jugendliche Kraftgefühl, das die Regungen der Vernunft und des Gewissens so leicht überwältigt, und — da winket ihm nun die Wollust mit ihrem Launelbecher! Goldene Tage werden ihm verheißen. Schon ist er der Günstling seines Gebieters; nun soll er auch der geheime Günstling seiner Gebieterin werden. Der Sklave soll seyn, wie sein Herr; die stille Einsamkeit, wie sein öffentliches Leben, soll von Annehmlichkeiten überfließen. Welch eine reizende Aussicht! — Doch da steht der Wollust gegenüber die Tugend in ihrer ernstest Gestalt. Diese sagt ihm: das Weib deines Herrn ist eine Buhlerin — wolltest du einer Buhlerin fröhnen, und von ihren Reizen dich vergiften lassen? Der Herr hat Zutrauen zu dir — wolltest du ihm treulos werden, und sein Zutrauen so schändlich mißbrauchen? Dein Gott ist dir gnädig

— wolltest du das Bewußtseyn seiner Gnade hinanspern für entehrenden Sinnenrausch? Sein Blick durchdringet auch die Nacht der Einsamkeit — wolltest du Unrecht thun, und durch Sünde dich dem Allwissenden widersetzen? Nein, verschließe dein Ohr vor der schmeichlerischen Stimme der Verföhlerin! Wende hinweg dein Auge von den verwelklichen Blumen, die sie auf die Bahn des Lasters dir hinstreuet! Bleibe fromm und halte dich recht! — „Aber wie wird's dir dabei gehen? (so mahnt ihn wieder eine geheime Stimme von anderer Seite.) Dadurch wirst du ja die Wuth der Verschmähten wider dich aufreizen. Sie wird ja vielleicht nicht eher ruhen, bis sie dich, den halbstarrigen Hebräer, wohl gar in Ketten und Banden steht.“ — Sey es auch! — So erwiedert eine andere Stimme aus dem Heiligthume seines Gewissens. — Lieber in Ketten und Banden schmachten, als ein verworfener Wollüstling seyn! Bleibe fromm und halte dich recht! Es wird doch zuletzt dir dann wohl gehen. — O des edlen Jünglings, der dieser heiligen Stimme folgte, trotz aller lockenden Zaubertöne der Wollust! Wie war er so würdig des Segens, der ihn bis dahin begleitet hatte!

Lasset uns daher einmal den Fall annehmen, er hätte nicht der Versuchung jenen kräftigen Widerstand geleistet, er hätte seine Pflicht im Sinnentaumel vergessen, und aufgehört, ein Tugendfreund zu seyn — würden wir nun wohl glauben, daß er auch alsdann noch ein Gesegneter des Herrn habe bleiben müssen? Oder würden wir nicht vielmehr das Urtheil fällen: Nun ist er keines Segens mehr werth? Würden wir es nicht sehr natürlich finden, wenn wir den bisherigen Segen ihm wieder entzogen sähen? Ja, so ist es, und wir fühlen, daß es so seyn muß. Die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Weisheit, und selbst die Güte

Gottes erfordert es, daß von dem Sünder der Segen weiche, und er weicht auch in der That von ihm.

Wie kannst du noch fernern Segen erwarten, o du, der du, nach ungezügelter Wollust ringend, dich bis zur Thierheit erniedrigest? Wird nicht bald deine geistige, wie deine körperliche Kraft verzehrt? Schleichet nicht bald in deine Natur ein Gift, das deines Lebens Keime zernaget, und dich unempfänglich macht für jeden höhern Freudegenuß? Fühlst du nicht bald dich herabgewürdigt vor Gott und allen edlern Menschen, verfolgt von dem Fluche deines Gewissens, beladen von den Thränen reuevoller Verführten, ausgeschlossen von der Schaar der Seelen, die durch Unschuld und Reinheit des Sinnes sich bildeten für ein ewiges Himmelreich?

Wie kannst du noch Segen erwarten, wenn du dich der Trägheit und Sorglosigkeit ergiebst? Glaubest du, daß dein bisheriges Glück dich berechtige, Hand und Kopf in völligen Ruhestand zu versetzen? Läßt sich das Schicksal beschwören, daß es auch dem leichtsinnigen Müßiggänger günstig bleibe? Hast du noch nie vernommen, daß selbst das größte Gut der Erde zusammenschmolz, bloß darum, weil es nicht durch fortdauernde Wirksamkeit bewahret, durch ruhige Umbersicht unter den bedenklichen Umständen des Lebens gesichert wurde?

Wie kannst du noch Segen erwarten, wenn du Schwelgerei und Ueppigkeit zu lieben beginnest? Wird nicht ununterbrochener Sinnengenuß dir Kraft und Trieb zur Thätigkeit rauben? Wird er nicht deine Gedanken und Begierden nur auf das Eitle hinrichten, und dein Gefühl für das wahre Gute abstumpfen? Wird er dich nicht an Zeitverschwendung gewöhnen, und zu einem Aufwande

verleiten, der dich selbst und die Deutigen einer unausbleiblichen Verarmung zuführt?

Wie kannst du noch Segen erwarten, wenn du Stolz und Uebermuth aufnimmst in dein Herz? Werden nicht alsdenn die Verachteten dich selbst nur verächtlich finden? Werden sie nicht sogar deine entschiedenen, aber mit Prahlsucht angekündigten, Vorzüge verkennen, und sich freuen, anstatt der Ehre dich Schande erndten zu sehen? Und wird Schande nicht oft dein Loos seyn, wird nicht bald dich das Unglück ereilen, wie ein gewappneter Mann, da du, von überspanntem Selbstvertrauen getrieben, so leicht Unternehmungen wagest, denen du nicht gewachsen bist?

Wie kannst du noch Segen erwarten, wenn du dir Betrug und Ungerechtigkeit erlaubest? Bestätigt es nicht die Erfahrung, daß unrecht Gut nicht gedeihe? Sagt sie nicht: wie gewonnen, so zerronnen? Stellet sie nicht der Beispiele tausende auf, die dich überzeugen können, daß auch das feinste Gewebe der List oft auf die unerwartetste Weise entdeckt und zerissen werde, und daß der entlarvte Betrüger zuletzt alles Zutrauen seiner Mitmenschen verliere, und mit ihm zugleich ihre Geneigtheit, zur Erhaltung seines Wohlstandes fernerhin mitzuwirken?

Doch — wozu hier eine fortgesetzte Aufzählung der Fehler und Laster, die nach der Anordnung Gottes einen unmittelba. nachtheiligen Einfluß auf unsere Lage in der Welt haben? Angewiesen sind wir ja durch die Religion selbst, den allgemeinen Satz aufzustellen: was der Mensch säet, das wird er erndten — wer es gut haben will, der muß auch gut seyn und gut handeln — wer also ein Bösewicht ist, der arbeitet an seinem eigenen Verderben. Und sey es auch, daß des Bösewichts äußerer Zustand immer noch gesegnet erscheine — aller Segen muß auch als Segen

empfundener werden; er setzt Gemüthsfähigkeit voraus, und diese erwirbt sich der Mensch nur durch Tugend. Was nützet dem Reichen sein Reichthum, wenn niedriger Geiz ihn ängstlich und misstrauisch macht, sein Herz für alle Gefühle der Liebe verschließt, und ihn einer Zukunft entgegenführet, wo seine verwahrloseten Kinder vielleicht in wenigen Monaten wieder vergeuden, was er mit Jahre lang fortdauernder Besorgniß und Emsigkeit zusammenscharrete? Er hat durch seinen Geiz nur Gift in die Quelle des Segens geworfen, und den Segen dadurch umgestaltet in Fluch. Selbst Kaiser und Könige sind nicht Gesegnete des Herrn, wenn nur ihr Haupt eine goldene Krone trägt, aber eine bleierne Last auf ihrem Herzen ruht. Ihr Blick schweift vorüber vor dem Glanze, der sie umstrahlet, und hin und her getrieben von tobenden Leidenschaften, sind sie weit weniger beglückt in ihren Palästen, als der fromme Landmann in seiner niedern Hütte. Also die Wahrheit besteht: dem Tugendfreunde folget der Segen des Herrn, aber er muß auch ein Tugendfreund bleiben.

Und er kann es bleiben, er wird es bleiben, wenn ihm, wie jenem edlen Jünglinge in Aegypten, der große Gedanke an Gott auch in den Stunden der Versuchung durch die Seele dringt. Dieser Gedanke mahnet ihn daran an das höhere Gesetz, dem er überall und zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen seines Lebens unterworfen ist; er vergegenwärtiget ihm die mannichfaltigen Wohlthaten, die ihm von jeher zu Theil wurden, und für welche er sein Herz zum Dankopfer darzubringen hat; er wecket in ihm den ernstesten, bedachtsamen Sinn, den die Bändigung der bösen Begierde erfordert; er überzeuget ihn von dem kräftigen Beistande, den er in dem redlichen Kampfe für die Bewahrung seiner Tugend mit Zuversicht erwarten darf,

er erhebet ihn über die Kleinlichen Güter und Freuden, die er im Dienste der Sünde sich etwa erwerben könnte; er bannet aus ihm die Furcht vor der Welt und ihren Drohungen, womit so mancher Andere seine Vergehungen ungebührlicher Weise zu entschuldigen suchet; er zerstört in ihm den Wahn, daß die geheime Lasterthat auf immer verborgen bleiben werde; er weist ihn hin auf ein Gericht, das einst eben so pünktlich als unpartheiisch die Folgen der Schuld und des Verdienstes bestimmen wird.

O wie viel, wie unbeschreiblich viel vermag der lebendige Gedanke an Gott! Wie sicher leitet er die schwankenden Tritte des Menschen durch die Irrgänge des Lebens! Wie unerschütterlich wird durch ihn seine Rechtflichkeit! Wie festgegründet seine Hoffnung auf die stillen Segnungen des Himmels! Sehet, ihr Eltern, o sehet hier, was ihr vor allen Dingen zu thun habet! Ihr wünschet, eure Kinder gesegnet zu sehen von Gott; ihr sorgtet und überleget, ihr arbeitet und sparet, um selbst ihnen einst noch hinterlassen zu können, was ihr Segen nennet. Umsonst! Alles umsonst, wenn ihr nicht auch ernstlich darauf bedacht waret, sie zu Tugendfreunden zu bilden! O rufet darum doch jenen großen Gedanken in ihrem Geiste hervor mit aller der Herzenswärme, die euch die Liebe giebt! Lehret sie diesen Gedanken fassen und verhalten mit heiliger Freude, auch in den dunkelsten, gefahrvollsten Tagen! Stellet nach der Anweisung Jesu die Welt ihnen vor als einen geweihten Tempel, in welchem überall der erhabene Unsichtbare sie umschwebet, als einen wundervollen, unendlich reichen Naturschauplatz, auf welchem jede Lilie des Feldes und jeder Vogel unter dem Himmel sie mahnen an den ewigen Allesverfoger! Und wenn das Schicksal es will, daß ihr euch trennen sollet von den Geliebten, daß ihr sie ziehen lasset

über Berg und Thal, über Wüsten und Meere, in fremde Lande; o dann weist sie hin auf das musterhafte Beispiel eines Joseph's, jenes armen, verlassenen Jünglings, der einst in Aegypten auch ohne Vater und Mutter, ohne Freunde und Führer und Rathgeber, allein durch frommen Sinn geleitet, den Schlingen der Verführung sich entwand, und mit hohem Erstaunen fragte: Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen? Sagt es ihnen mit Begeisterung:

Der Herr ist nahe denen,  
Die willig thun, was er gebot.  
Er zählet ihre Thränen,  
Und er verscheucht, was ihnen droht.  
O Wonne, mir zur Rechten  
Ist ewig Gott, der Herr;  
In meines Kummers Nächten,  
Und wo ich jauchz', ist er!  
Wo keinen Freund ich habe,  
In jeder Angst und Noth,  
Im Sturm und in dem Grabe  
Und überall ist Gott.

---